



**SARA  
PARETSKY**  
**LANDNAHME**

**Impressum**

E-Book-Ausgabe: © Argument Verlag 2021

Glashüttenstraße 28, 20357 Hamburg

Telefon 040/4018000 - Fax 040/40180020

[www.argument.de](http://www.argument.de)

Alle Rechte vorbehalten

Titel der amerikanischen Originalausgabe

Dead Land

© 2020 by Sara Paretsky

Printausgabe: © Argument Verlag 2021

Lektorat: Iris Konopik

Umschlag: Martin Grundmann

Umschlagmotiv: © Alex Powell, [pexels.com](http://pexels.com)

eBook-Herstellung: CulturBooks

Erscheinungsdatum: April 2021

ISBN 978-3-95988-183-8

## **Über das Buch**

Wem gehört die Stadt?

Das Klimmern eines Plastikpianos in einer Unterführung lässt Privatdetektivin V.I. Warshawski nicht mehr los. Auf den Spuren der obdachlosen Musikerin durchstreift sie die Ufermeile am Lake Michigan, wo ein neues Bauprojekt geplant ist. Doch nach einem Eklat bei der Stadtteilversammlung gibt es plötzlich Tote. Wer betreibt hier Stadtentwicklung mit dem Holzhammer? Warshawski bohrt tiefer und stößt auf Intrigen, die sich über Generationen und Kontinente erstrecken. Chicago ist der Ort, wo alles zusammenläuft. Und das alte Credo der Stadt ›Wer blecht, hat Recht‹ erweist sich als mörderisch gegenwärtig.

Chicago, Moloch am Lake Michigan, Hochburg der Wirtschaftswissenschaften: Hier ist Warshawski aufgewachsen, in einem Stadtteil mit Sozialwohnblocks und kleinen Einfamilienhäusern, Industrie- und Gewerbebezonen, hoher Kriminalitätsrate, neuerdings gentrifiziert. Die Gemüter sind erhitzt, denn ein Landgewinnungsprojekt am Seeufer soll zügig durchgewunken werden, doch in den Augen mancher Anwohner stinkt die Sache nach dicken Investoren und gekauften Politikern. Als Wirtschaftsermittlerin kennt Warshawski ihr Chicago: Geld wandert von Hand zu Hand, und schon am nächsten Tag sind Gebäude und Parks dem neusten Milliardenprojekt gewichen. Aber was hat die verwirrte Obdachlose damit zu tun, die ihrem Plastikpiano so grandiose Melodien entlockt? Und warum ist sie plötzlich verschwunden, als man im Park eine Leiche findet?

## **Über die Autorin**

Sara Paretsky, eine der renommiertesten Krimiautorinnen weltweit, studierte Politikwissenschaft, war in Chicagos Elendsvierteln als Sozialarbeiterin tätig, promovierte in

Ökonomie und Geschichte, arbeitete eine Dekade im Marketing und begann Anfang der 1980er Jahre, den Detektivroman mit starken Frauen zu bevölkern. In der Geschichte der feministischen Genre-Eroberung, die den Hardboiled-Krimi aus dem Macho-Terrain herausholte und zur Erzählung über die ganze Welt machte, gehört Paretsky zu den wichtigsten Vorreiterinnen: Ihre Krimis um Privatdetektivin Vic Warshawski wurden Weltbestseller, mit zahllosen Preisen geehrt und in 30 Ländern verlegt. Sara Paretsky gehört zu den Gründerinnen des internationalen Netzwerks *Sisters in Crime*, engagiert sich gegen Sexismus und Rassismus und bloggt kritisch zur lokalen und US-Politik.

**Sara Paretsky**

**Landnahme**

**Kriminalroman**

**Deutsch von Else Laudan**

Argument Verlag mit Ariadne

## **Inhaltsverzeichnis**

Vorbemerkung von Else Laudan

Hunde des August

1 South Side Sisters

2 Barbaren

3 Traders Traum

4 Jailhouse Blues

5 Märchenstunde

6 Murray delegiert

7 Ein Teelöffel in der Wüste

8 Auswärts essen

9 Eine Super-Versammlung

10 Demokratie in Aktion

11 Generationskonflikt

12 Treibsand im Tal der Reue

13 Die üblichen Verdächtigen

14 Gründlich durchsucht

15 Die kürzeste Strecke von A nach B

16 Gefunden?

17 Einsturz

- 18 Sich treiben lassen
- 19 Nicht enden wollender Kummer
- 20 Mein Name in Leuchtschrift
- 21 Den Müll durchkämmen
- 22 Vermisst
- 23 Ausgrabung vor Ort
- 24 Something is happening, but you don't know what it is,  
do you, Ms. Jones?
- 25 Rechtliche Grundlage
- 26 Ein Vampir in einer Höhle
- 27 Pacht wird fällig
- 28 Eigner Herd ist Goldes wert
- 29 Brüder und Genossen für immer
- 30 Vergeblich enthält ein Ich
- 31 Alle jagen mit
- 32 Der Tiefe Staat
- 33 A Little Help from my Friends?
- 34 Städtische Dienste
- 35 In der Menge aufgetaucht
- 36 Long Night's Journey into Day
- 37 Trouble in the Fields

- 38 Verhohnepiepelt
- 39 Bye, bye, Ms. American Pie
- 40 Die unsichtbare Hand
- 41 Schwimmen in flüssigem Blei
- 42 Fleckchen auf der Landkarte
- 43 Geschichten einer Reisenden
- 44 Ehrlich währt am längsten
- 45 Unsere kleine Farm
- 46 Kein Kraut gewachsen
- 47 Schlafen im Schlachtschiff
- 48 Der Ärger folgt mir
- 49 CSI
- 50 Schlimmer Tag am Black Rock
- 51 Rost in den Gelenken
- 52 Unterdessen
- 53 Nachhausekommen
- 54 Sein Kerl für besondere Fälle
- 55 Das Knäuel wirrer Sorge aufdröseln
- 56 Das Glück auf meiner Seite
- 57 Die liebevolle Tante
- 58 Where the rain never falls and the sun never shines

59 Der junge Reporter erwacht

60 Die Bande

61 Aufnahmesession

62 Ein Vögelchen zwitschert

63 Lavender Fields Forever

64 Lebt in Liebe

64 Dank

Glossar

Songs

Für Martha und Vince Baggetto  
und Marzena Madej, die mir durch die finsterste  
Nacht meines Lebens halfen. Wenn es bessere Worte  
als ›Danke‹ gäbe, würde ich sie einsetzen.

## Vorbemerkung von Else Laudan

V. I. Warshawskis zwanzigster Romanaufttritt beginnt mit einer fröhlich entgleisenden Stadtteilversammlung. Es geht in *Landnahme* um Musik und Politik, um die Metropole und ihre Geschichte, um Prärie und Ackerbau, um das Spannungsfeld Wirtschaft und Demokratie: Wem gehört das Land? Wem gehört die Stadt?

Meisterin Sara Paretsky erzählt in dieser mit schillernden Gestalten bevölkerten Krimi-Oper auch von Verbrechen, die dem rechtsstaatlichen Radar entgehen. Eine Stadt wie Chicago (oder Berlin, oder sonst eine Stadt) ist ein hyperkomplexes Gebilde aus Menschen, Bauten, Infrastruktur, Politik und Zivilgesellschaft, durchsetzt/zersetzt von Gier und Hybris elitärer Eminenzen, die sich am urbanen Lebensraum bereichern und ihn ausbluten, so wie auch das Land, so wie alle Ressourcen des Planeten, rechenschaftsfrei, ohne sanktioniert zu werden – von wem auch? Wer blickt durch, ohne mit drinzuhängen?

Ich lese *Landnahme* als Ode an die Aufklärung, bin erinnert an das Geschichtswerkstätten-Motto »Grabe, wo du stehst«, ab den 1980ern weltweit Methode gesellschaftspolitischer Geschichtsaufarbeitung. Das Ziel: demokratische Selbstermächtigung durch Zutagefördern der Geschichte der eigenen Lebensbedingungen, um die Deutungsmacht nicht herrschenden Eliten zu überlassen, um sich kollektiv als historische Akteur\*innen zu begreifen, um Gegenwart und Zukunft mitzugestalten. Erforscht werden von der dominanten Erzählung marginalisierte Themen und Lebenswelten: Werktätige, Frauen, Randgruppen, Nichtweiße, Geschichten von Unterdrückung und Widerstand. Die Menschen eignen sich das Geschehen in der Gesellschaft an.

Für mich verkörpert V. I. Warshawski diese Maxime so konsequent und zeitgemäß wie kaum eine Gestalt in der Kriminalliteratur. Ihr vehement engagiertes Interesse an den diversen Realitäten treibt sie an. Unabhängig und unermüdlich gräbt sie, wo sie geht und steht, buddelt verdrängte und verschwiegene Wahrheiten aus, kassiert Belehrungen und Blessuren, ohne klein beizugeben, auch wenn sie nicht siegen kann. Möge ihr rechtschaffen forschender Geist einige von uns anstecken. Unsere Welt braucht dringend viele Warshawskis. .

Else Laudan

## Hunde des August

14. August

Das anhaltende Klingeln an meiner Wohnungstür weckte mich, dann hörte ich die Hunde. Ich stieg in Jeans und taumelte zur Tür, wo Donna Lutas den Klingelknopf dauerdrückte und schrie: »Kommen Sie endlich aus Ihrem Scheißbett und regeln das hier?«

Ich ignorierte sie, schlüpfte in die Laufschuhe, die ich vor der Tür gelassen hatte, und eilte die Treppen runter, vorbei an einem Spalier erzürnter Nachbarn – einschließlich Mr. Contreras in einem prächtigen magentafarbene Pyjama.

Peppy und Mitch, die Hunde, die ich mir mit ihm teile, warfen sich in wilder Aufregung gegen die Eingangstür im Treppenhausflur. Eine kluge Detektivin öffnet um vier Uhr früh nicht die Haustür, wenn eine unbekannte Gefahr auf der anderen Seite die Hunde aufgestört hat, aber Donna Lutas keifte Drohungen, das Baby der Sungs brüllte wie am Spieß, und alle brabbelten wild ihre Ängste durcheinander – sollte man die Polizei rufen? Sollte man die Hunde erschießen?

Ich öffnete die Tür gerade weit genug, um hindurchzuschlüpfen. Ein großer brauner Hund mit vierschrötigem Gesicht und tief besorgter Miene war vorm Eingang an einem Laternenmast angeleint, neben sich auf dem Gehweg eine Papiertragetasche. Um sein Halsband war ein weißer Zettel gewickelt. Ich entrollte ihn und hielt ihn ins Licht der Laterne.

*Warshawski –*

*Sie scheinen mit Hunden umgehen zu können, auch wenn Sie mit Menschen grauenhaft sind. Kümmern Sie sich*

*um Bär, bis ich ihn holen komme.*

*Coop*

Ich joggte die Straße runter, stolperte über meine Schnürsenkel, hoffte zu sehen, in welche Richtung Coop verschwunden war. Sinnlose Aktion: Er hatte seinen Hund an den Laternenpfahl gebunden und sich im Dunkeln verdrückt, noch ehe Mitch und Peppy zu bellen anfangen.

Ich machte kehrt. Bär winselte und leckte sich aufgeregt die Lefzen, als ich zu ihm kam. Ich band die Leine los.

»Na, Junge, was läuft hier?«, sagte ich leise.

Der Hund winselte wieder und strebte den Gehweg entlang. Ich stellte mich kurz auf seine Leine, um mir die Schnürsenkel zuzubinden, dann überließ ich ihm die Führung. Wir waren etwa fünf Blocks weit gelaufen, ehe mir klar wurde, dass er zur South Side wollte, vermutlich zu Coops gewohnter Meile, statt einer frischen Spur zu folgen. Aber als ich versuchte, mit Bär kehrtzumachen, legte er sich auf den Bürgersteig und streikte. Ich bin kräftig, aber nicht stark genug, um einen großen Hund eine halbe Meile zu schleppen.

Ich hockte mich neben ihn. Trotz der warmen Nacht fühlte ich mich nackt in Schlafshirt und Jeans, keine Unterwäsche, keine Socken, kein Telefon, kein Hausschlüssel.

»Wenn Coop dich bei mir lässt, ist er auf sicher nicht zu Hause, Junge. Komm lieber mit mir mit. Wir schlafen ein bisschen und sehen morgen weiter. Machen wir das Beste aus einer Situation, die wir uns beide nicht ausgesucht haben.«

Waren es meine Worte, mein Ton oder die traurige Erkenntnis seines hoffnungslosen Schicksals, jedenfalls stand er auf und trottete neben mir die Straße lang.

»Wie ist ein friedlicher Kerl wie du bloß an so ein explosives Gerät wie ihn geraten?«, fragte ich den Hund.

Ich kannte Coop eigentlich kaum – ich wusste nicht mal, ob das sein Vor- oder Nachname oder bloß ein Spitzname war. Ich hatte keine Ahnung, wo er wohnte, wo er herkam oder wo er vielleicht hinwollte, falls er aus Chicago abgehauen war.

Wir waren uns nur einige Male über den Weg gelaufen, und dabei hatte er sich jedes Mal in weniger als einer Minute von grimmig zu Vulkanausbruch hochgeschaukelt. Vielleicht hatte er ja wirklich Leo Prinz umgebracht und dachte sich, dass ihm die Cops schon im Nacken saßen.

»Nur hätte er dich ganz sicher mitgenommen, wenn er untergetaucht wäre, stimmt's?«, sagte ich zu dem Hund. »Und wieso gerade ich? Er hat doch klargestellt, dass er mich nicht ausstehen kann. Nicht böse gemeint, aber was soll ich bloß mit dir anfangen?«

Wir erreichten mein Haus. Ich nahm die Tüte mit rein, die Coop dagelassen hatte.

»*Noch* ein Hund?«, schrie Donna Lutas. Sie stand in ihrer offenen Wohnungstür. »Sie können hier nicht noch einen Hund anschleppen.«

»Ja, Vic«, sagte Mr. Sung. »Es wird zu viel, immer dieses Gebell, und dann wissen wir nie, ob jemand einbricht und Sie erschießen will, aber versehentlich einen von uns trifft.«

Mr. Contreras ist für gewöhnlich auf meiner Seite, aber heute Nacht nicht. Mr. Sung sang nur dasselbe Lied, das auch er oft anstimmte, wiewohl einfühlsamer: *Warum warf ich mich kopfüber in gefährliche Situationen? Waren mir denn die Leute, die mich gern hatten, völlig egal?*

Peppy und Mitch machten die Sache nicht besser. Als sie sahen, dass ich Bär in den dritten Stock mitnahm, gab es prompt neues Gebell und Gezerre: Keinesfalls sollte irgendein Dahergelaufener die Aufmerksamkeit abgreifen, die ihnen zustand.

»Scheiße, jetzt reicht's endgültig!«, giftete Lutas. »Morgen früh geh ich zur Hausverwaltung und verlange

Ihre Zwangsräumung. Drei Hunde? Wo einer erlaubt ist?« Lutas vertrat unsere Hausgemeinschaft bei der Verwaltung, die das Gebäude betreute. Sie war Junior-Anwältin bei einer der großen Rechtsanwaltskanzleien in der Innenstadt. Sie schuftete neunzig Stunden die Woche wie alle Junior-Anwältinnen. Ich wusste, dass sie unter Schlafmangel litt. Ich wusste auch, dass ich keine ideale Nachbarin war: Erst kürzlich war bei einem Scharmützel mit einem Angreifer ein Treppengeländer zu Bruch gegangen. Trotz alledem brachte ich wenig Verständnis für sie auf – sie war fast geplatzt vor Schadenfreude, als sie mir den Bescheid überbrachte, dass ich allein für die Erneuerung aufzukommen hatte.

Bestimmt würde sie versuchen, mich zwangsräumen zu lassen, und vielleicht schaffte sie das sogar, zumal bei den erbosten Blicken, die mir die anderen Bewohner jetzt zuwarfen.

Aus Coops Tüte zog ich eine Decke, Bärs Futternäpfe und etwas Hundespielzeug. Ich machte ihm einen Platz in der Küche und ging zurück ins Bett, aber ich fühlte mich wie ein zu heftig gestärktes Hemd, steif und unnachgiebig, lauschte, wie Bärs Zehennägel auf den Böden schrammten, als er die Wohnung erkundete. Zuletzt kam er in mein Zimmer und beschnüffelte mich ein paar Minuten, dann seufzte er schwer und ließ sich vor meinem Bett zu Bodenfallen.

»Hätte ich doch« ist ein sinnloses Spiel. Aber ich konnte nicht umhin zu denken, ach wäre ich doch meinem spontanen Wunsch gefolgt, meinen Geburtstag mit Peter Sansen und den Hunden auf dem Land mit Wandern zu verbringen – dann wäre das alles gar nicht passiert.

# 1

## South Side Sisters

27. Juli, V. I. Warshawskis Geburtstag

Die Mädchen reihten sich an der Wand auf, ihre Gesichter glänzten vor Schweiß, sie atmeten immer noch schwer.

»Wir hätten gewinnen können, wenn Lureen mal ihren fetten Arsch bewegt und verhindert hätte –«, fing eine von ihnen an, doch Bernie brachte sie zum Schweigen.

»Keine in meinem Team beschimpft eine andere Spielerin. Und bei einem Turnier gibt es nur eine Art, wirklich zu verlieren. Nämlich welche?«

Das Mädchen, das geschimpft hatte, drehte den Kopf weg, aber die anderen sieben riefen im Chor: »Unehrllichkeit.«

»Genau!«, sagte Bernie. »Wenn ihr nicht euer Bestes gebt, ist das unehrlich euch selbst und eurem Team gegenüber. Wenn ihr euer Bestes gebt, habt ihr gewonnen, selbst wenn die andere Mannschaft mehr Punkte gemacht hat. Aus Fehlern lernen wir, *n'est-ce pas?* Ein Spiel verlieren ist nur dann eine Niederlage, wenn ihr dabei nichts lernt und nicht daran wachst.«

»Ja, Coach.«

»Lauter. Ihr *glaubt* doch daran!«

»Ja, Coach!«, donnerten sie.

Die South Side Sisters hatten das Spiel gegen die Lincoln Park Lions verloren. Bernie – Bernadine Fouchard – hatte sie für das Spiel trainiert, mit der Inbrunst, mit der sie alles tat. Die Mädchen liebten sie. Sie gewöhnten sich an, in Gesprächen französische Bröckchen einzuflechten, sie ahmten ihre Manierismen nach: wie sie dastand, die

Hände in die Hüften gestemmt, wie sie sich mit der Hand an die Stirn schlug und *Mon dieu* stöhnte.

Bernies Sport war eigentlich Eishockey – wie bei ihrem Vater Pierre und ihrem Taufpaten, meinem Cousin Boom-Boom, beide einst Stars bei den Chicago Blackhawks. Anders als die beiden hatte sie selbst als begnadete Spielerin keine Chance, davon zu leben, also tat sie das Nächstbeste und studierte Sportmanagement an der Northwestern University, wo sie auch im Eishockeyteam Big Ten spielte.

Diesen Sommer machte sie Praktikum, als Fußballtrainerin in einem Jugendcamp der Chicagoer Parkverwaltung. Als Kind hatte sie genug Fußball gespielt, um die Grundlagen zu kennen. Sie stürzte sich mit derselben Energie in den Sport, mit der sie alles in ihrem Leben anging. Obwohl ihre Kids weder private Trainingscamps noch die anderen Vorteile hatten, die Mädchen in betuchteren Gegenden zugutekamen, inspirierte Bernie sie zu einer Spielweise, die ihrer eigenen Toll dreistigkeit nahekam.

Ich war zur Forty-seventh Street gekommen, um die elfjährigen Sisters beim Endspiel in einem Rundenturnier zu sehen. Ein Stadtteilgremium zur Quartiersaufwertung – der South Lakefront Improvement Council, kurz SLICK – hatte den Sisters Sponsoren besorgt und wünschte, dass sie nach dem Spiel ihren Kotau machen kamen. SLICK hielt hier seine monatliche Versammlung ab; die Mädchen sollten auf dem Flur warten, bis sie reingeholt wurden.

Eine Frau mit rostbraun gefärbten Kringellocken öffnete die Saaltür und steckte den Kopf heraus. »Könntet ihr Mädels mal leiser – ach! Sind das unsere kleinen Fußballerinnen?«

»Ja«, sagte Bernie. »Wir sind ein tolles Team, aber im Warten auf dem Flur sind wir nicht so toll. Wann kommen wir dran?«

»Sehr bald.« Die Frau kicherte, als hätte Bernie einen milde erheiternden Scherz gemacht. Als sie die Tür schloss, hörten wir drinnen eine Männerstimme losbrüllen.

»Du verdammter scheiß Lügner! Wo hast du denn diesen gequirkten Scheißdreck her? Von der Lügen-Uni? In einem seriösen Studium der Umweltwissenschaften hast du das nämlich garantiert nicht so gelernt.«

Die Mädchen hielten sich den Mund zu, um ihr erschrockenes Auflachen zu dämpfen.

Ich ging zur Tür, machte sie auf und spähte hinein. Früher, als das Bankgebäude der Prairie Savings and Loan noch Wahrzeichen von Bronzeville war, hatte dieser Tagungsraum als Gemeindesaal gedient. Es gab eine niedrige Bühne und rund hundertfünfzig Klappstühle, heute zum konzentrischen Halbkreis angeordnet. Die Sitze waren voll belegt, nicht, weil viele Anwohner scharf darauf waren, an einem Sommernachmittag einer Stadtteilversammlung beizuwohnen, sondern weil reichlich Familienmitglieder die Sisters angefeuert hatten und dabei sein wollten, wenn sie ihre Meriten erhielten.

Zwei Männer und eine Frau, alle in gesetzterem Alter, versuchten die Versammlung zu leiten, doch der Schreihals aus dem Publikum hatte sie wohl unvorbereitet erwischt. Einer der Männer hatte einen Richterhammer, mit dem er dauernd auf einen Holzblock einschlug, dabei rief er »Ruhe, Ruhe!«. Die Frau - dünn, drahtig, in einem blauen T-Shirt mit SLICK-Logo - zappelte auf ihrem Stuhl herum und versuchte den Störenfried im Publikum niederzuschreien. Der zweite Mann sah gar nicht auf, er schrieb mit der Hand langsam etwas auf einen weißen Block.

Der Zwischenrufer war ein Weißer um die vierzig, die Haut braun wie altes Leder, in Khakishorts und einem T-Shirt mit einer verblichenen Sonnenblume. Womöglich sogar recht gutaussehend, aber Wut verzerrte seine Züge.

Sein Zorn richtete sich offenbar gegen einen sehr jungen Mann auf der Bühne, der unbeholfen einen Computer auf einem Notenständer balancierte: Wie so vieles an der South Side bot der Saal, wo SLICK Versammlungen abhielt, wenig Ausstattung, es gab kein Podium. Er hatte anscheinend eine Präsentation vorgestellt, bei der es um Landgewinnung an Teilen des Seeufers um die Forty-seventh Street ging, denn an die Wand hinter der Bühne war eine Skizze projiziert: ein Sandstrand, Spielplätze, eine Bar, ein Restaurant.

»Aber, Sir, das ist quasi Teil des ursprünglichen Burnham-Plans, oder jedenfalls ist es das, was Burnham –«

»Scheiße nein, nie im Leben ist das der Burnham-Plan.« Obwohl der junge Mann ein Mikro hatte, übertönte der Zwischenrufer ihn ohne Mühe.

Jetzt stürmte er auf die Bühne los. Der junge Mann erschrak und ließ seine Maus fallen. Als er sich bückte, um sie aufzuheben, krachte sein Computer zu Boden. Das Bild an der Wand verschwand.

Noch ehe der Störer die Stufen erreichte, traten mehrere Leute aus dem Publikum dazwischen und versperrten ihm den Weg. Er rangelte mit ihnen und spie wüste Beschimpfungen sowohl gegen den Redner als auch gegen das Trio, das die Versammlung leitete.

Aus irgendeinem Winkel tauchten zwei Cops auf. Sie drückten dem Mann die Arme auf den Rücken und führten ihn zwischen den Sitzreihen hindurch zur Tür, wo sie mich beiseitestießen. Ein ganzer Wald von Handys stieg auf, um die Szene festzuhalten.

Ein Großteil des Publikums hatte den Cops applaudiert, aber vereinzelt erhoben sich Rufe zugunsten des Störers. »Lasst ihn doch sprechen!« »Lasst ihm etwas Luft!« »Hey, die ganze Welt schaut zu!«

Der Mann mit dem Richterhammer hieb weiter auf den Holzblock ein. Im Flur hinter mir sahen die Mädchen offenen Mundes zu, wie die Cops den Unruhestifter aus

dem Gebäude schleiften. Als sie außer Sicht waren, brach unter den Fußballerinnen erregtes Geschnatter aus, das Bernie nicht zu dämpfen versuchte.

»Das ist Leo, den er da attackiert hat«, sagte sie zu mir. »Gut, dass die Polizei ihn festgenommen hat!«

»Leo?«, echote ich.

»Er arbeitet diesen Sommer für SLICK. Er hat mir die Zeremonie für mein Team organisieren geholfen. Diese Attacke braucht er jetzt echt nicht.«

Sie schob ihre Spielerinnen in den Saal, wo sie sich hinter der letzten Sitzreihe drängten.

Die Frau vorn marschierte jetzt auf der kurzen Bühne auf und ab und schlug sich mit einem hölzernen Zeigestab in die offene Handfläche, als wäre es der Offiziersstab eines Feldmarschalls. »Unser Gremium hat sich dem Schutz des Sees und des Seeufers verschrieben«, rief sie. »Alles, was mit dem Lake Michigan zu tun hat, prüfen wir besonders sorgfältig. Ich lebe an der South Side, seit ich neunzehn bin, ich habe hier drei Kinder großgezogen. Ich habe diesem Stadtteil und dem Seeufer mein Leben geweiht. Ich hasse diese Berufsprotestler, die hierherkommen und alles umschmeißen wollen.«

»Jawohl!«, rief der Hammermann. »Berufsprotestler raus.«

Der zweite Mann auf der Bühne sah immer noch nicht von seinen Papieren auf.

»Wir brauchen eine Abstimmung, um den Planungsstand so abzusegnen, wie Leo ihn vorgestellt hat.« Die Frau schlug mit ihrem Zeigestab so hart auf den Tisch, dass der Notizenmann seinen Stift fallen ließ.

»Aber ich bin noch gar nicht fertig«, wandte Leo ein.

»Schon gut, Söhnchen«, dröhnte der Hammermann. »Wer Einzelheiten wissen will, findet sie ja auf der Internetseite von SLICK.«

Eine weißhaarige Frau vorne im Saal stand auf. »Ich bin keine Berufsprotestlerin, Mona. Ich lebe schon länger an

der South Side als du, ich hab hier Kinder großgezogen, wobei ich nicht weiß, was das mit dem Schutz der Ufermeile zu tun haben soll. Egal, ich weiß auch ein bisschen was über demokratische Strukturen. Wir können hier nicht über ein Vorhaben abstimmen, von dem wir nicht mal die Einzelheiten kennen.«

»Sie haben gar nicht das Wort, das Podium hat Ihnen nicht das Wort erteilt«, rührte der Hammermann, die Backen gebläht vor Empörung.

Neben mir runzelte Bernie die Stirn, irritiert darüber, wie die Versammlung sich entwickelte. »Das ist nicht korrekt. Wieso lassen sie Leo nicht weiterreden?«

Ich versuchte nicht, das zu beantworten. »Jetzt wär ein guter Zeitpunkt dafür, dass deine Mädchen ihre Ehrung bekommen. Sonst wird die Versammlung vollends zur Posse, und deine Kids sind vergessen.«

Idee und Durchführung gehen bei Bernie Hand in Hand. Sie blies einen gellenden Pfiff auf ihrer Trillerpfeife. Im Saal wurde es still. Sie nickte ihrem Team zu, und singend marschierten sie zur Bühne.

»Die South Side Sisters treten an zum Spiel  
Und wo wir am Start sind, komm' wir auch zum Ziel.  
Wir ha'm gespielt mit voller Kraft  
Diese Prüfung ist geschafft  
Wir sind die Champs!  
Also vergesst  
den ganzen Rest.«

Die Mädchen stellten sich vor dem Tisch auf. Sie stampften, wirbelten und vollführten eine pfiffige Choreografie mit den Armen. Das Publikum brach in spontanen Beifall aus, alle waren erleichtert, das Hickhack über die Pläne für die Ufermeile auszusetzen.

Mona trat an das Mikro, wo Leo gesprochen hatte, sagte zu den Mädchen, sie seien eine Ehre für die South Side,

erging sich über den Wert harter Arbeit und Zielstrebigkeit und bedachte jede Einzelne mit einem Zertifikat und einer roten Rosette. Ein anderer Sponsor, eine ansässige Pizzeria, teilte Gratis-Coupons für Pizza aus, dann marschierten die Mädchen von der Bühne und sangen wieder ihr Lied, lauter als zuvor. Die Familien folgten ihnen nach draußen. Binnen weniger Minuten war nur noch gut ein Dutzend Leute im Saal. Ich blieb stehen, um die weißhaarige Frau zu fragen, warum es hier eigentlich ging.

Sie schüttelte den Kopf. »Das wüsste ich selber gern. Alle wollen bei dem Wirtschaftsboom mitverdienen, der angeblich auf die South Side zukommt, sobald das Obama Center aufmacht, aber dieser Landgewinnungsentwurf kam doch sehr plötzlich auf den Tisch. Mona und ihre Bande verkaufen ihn uns als edelmütige Geste zum Wohle des Stadtteils, samt nagelneuem Strand wie dem, den sie an der Thirty-first Street angelegt haben. Aber selbst wenn, sollten sie so was nicht ohne öffentliche Anhörung durchziehen, und wir hören heute zum ersten Mal davon.«

Sie brach ab und musterte mich scharf. »Welches Interesse verfolgen Sie dabei?«

»Bin bloß neugierig. Ich bin an der South Side aufgewachsen und erinnere mich noch dunkel an SLICK aus der Zeit, als die South Works-Stahlfabrik dichtgemacht wurde. SLICK hatte damals einen Umnutzungsplan für das Gelände, aber ich glaube, für die Finanzierung wurden dann keine Mittel bewilligt.«

Die Frau schnitt eine Grimasse. »Immer dasselbe Lied, wenn's darum geht, dass die Stadt an der South Side investieren soll. Große Pläne, aber nichts kommt je dabei raus. Das Gleiche könnte auch diesem kleinen Strandprojekt blühen. Nur Coop - der Kerl, der eben abgeführt wurde - glaubt anscheinend, dass da noch mehr dahintersteckt. Oder vielleicht stemmt er sich einfach gegen jede Veränderung an der Ufermeile. Das geht ja einigen so.«

»Wer ist denn Coop?«

»Man könnte ihn schon einen Berufsprotestler nennen, nur würde das unterstellen, dass ihn jemand dafür bezahlt. Aber in Wahrheit weiß niemand genau, wer er ist. Er ist vor einem Jahr oder so mit einem großen Hund aufgetaucht. Wie es aussieht, bringt er sein Leben damit zu, mit ihm die Ufermeile auf und ab zu wandern. Ansonsten sitzt er viel in der Bibliothek und studiert die Geschichte der Lakefront-Parks – über den Burnham-Biotopkorridor weiß er mehr als ich. Und wesentlich mehr als Mona und ihre Kumpel, nebenbei bemerkt.«

»Die Versammlung wirkte etwas chaotisch«, sagte ich. »Ist Leo zuständig für die Planung bei SLICK? Hat er deshalb die Präsentation gehalten?«

Sie verzog das Gesicht. »Oh, nein. Bei SLICK herrscht eigentlich immer so ein Chaos. Sie haben irgendwelche Fördermittel dafür gekriegt, ihre Karten und Unterlagen zu digitalisieren, und das macht Leo für sie. Mona hat erst versucht, die Präsentation selber zu machen, aber sie kommt überhaupt nicht mit Power Point zurecht und hat's auch nicht geschafft, ihre Anmerkungen mit den Folien zu koordinieren. Es wäre komisch gewesen, wenn es nicht so erbärmlich wär, aber sie mussten den Jungen bitten, das zu übernehmen.«

Jetzt war ich froh, dass ich bei dem Teil der Versammlung nicht dabei gewesen war. Ich fragte mich, welche Rolle die Frau vor mir spielte – offenbar kannte sie sich mit den Plänen der Parkbehörde ganz gut aus.

»Ich bin bloß Anwohnerin. Und es stinkt mir, dass SLICK sich hier zum Sprachrohr der Parkbehörde macht, ohne die Wünsche der Stadtteilbewohner einzubeziehen. Diese Landgewinnung mag ja 'ne ganz gute Idee sein, aber es ist wie bei allem in dieser Stadt – null Transparenz. Entscheidungen fallen bei privaten Treffen, wo Geld von Hand zu Hand geht. Ich lebe seit dreiundfünfzig Jahren hier. Ich hab es satt.«

Sie buchstabierte mir ihren Namen, Nashita Lyndes. Ich reichte ihr eine meiner Visitenkarten, die mich als Detektivin auswies.

»Detektivin?« Ihre Miene erhellte sich. »Sind Sie hier, um etwas über die Pläne der Stadtverwaltung auszugraben?«

»Tut mir leid, Ms. Lyndes: Ich bin bloß wegen der Fußballerinnen hier. Aber um was über die Pläne der Stadtverwaltung auszugraben, bräuchte es mindestens einen atomgetriebenen Schaufelbagger. Eine normale Dampfmaschine kann da gar nichts ausrichten.«

## 2

### Barbaren

Bernie war in den Saal zurückgekommen, nicht auf der Suche nach mir, sondern um mit Leo zu sprechen. Sie schien ihn von irgendwas überzeugen zu wollen; er betrachtete die SLICK-Führungsriege und schüttelte bedauernd den Kopf.

»Manche Leute haben einfach kein Rückgrat«, knurrte sie, als sie hinten im Saal zu mir stieß.

»Und du fühlst dich wohl zuständig, ein paar Knochenzellen zu injizieren, um das Wachstum zu stimulieren?«, fragte ich sardonisch.

»Wenn das bloß gehen würde!«

Bernie rannte los, um ihr Team einzuholen, das auf dem Weg zum Parkplatz eines Einkaufszentrums an der Forty-seventh Street war. Ich folgte ihr langsamer. Sie musste noch sicherstellen, dass ihre Mädchen nur mit befugten Erwachsenen abzogen.

Als sie damit durch war, ließ sie Mundwinkel und Schultern hängen. »Diese Mädchen, neun Wochen lang waren sie mein ganzes Leben, und jetzt? Puff! Aus und vorbei, weg sind sie, als wäre nie was gewesen.«

»Du fängst doch nächste Woche ein neues Programm an, oder?«, fragte ich.

»Ja, an der West Side. Ich hab gebettelt und gefleht, um bei diesen Mädchen zu bleiben, aber von der Parkbehörde gibt's kein Geld mehr für solche Maßnahmen.«

Ich teilte ihre Empörung. Die Stadt hatte genug Mittel für Landaufschüttungen und einen neuen Strand, aber für ein Team aus afroamerikanischen und Latina-Mädchen war nichts übrig.

»Und gehen sie nicht noch Pizza essen? Geh doch mit – sie beten dich an, bestimmt hätten sie dich gern dabei.«

»Das ist nicht organisiert. Manche gehen heut Abend mit ihren Familien hin, andere heben sich die Gutscheine für später auf.«

»Peter spendiert mir vor dem Essen noch einen Geburtstagsdrink bei Sal. Lust, mitzukommen?«

Peter Sansen war der Archäologe, mit dem ich seit ein paar Wochen ausging. Und meiner alten Freundin Sal gehörte die Bar Golden Glow.

»Dein Geburtstag! *Ma foi – je suis un crétin!* Ich hab's vergessen. Natürlich komm ich mit.« Sie grinste schurkisch. »Und danach bin ich taktvoll und lasse euch beide alleine Essen gehen. Außerdem wollen Angela und ich nachher noch mit den anderen zum Inlineskaten.«

Angela Creedy, Basketballerin an der Northwestern-Uni, teilte sich mit Bernie und zwei anderen Sportstudentinnen eine Wohnung in einem wackligen alten viktorianischen Haus.

Auf dem Weg zum Auto unterhielt mich Bernie mit einer Replik ihrer ausgefuchsten Strategien bei dem heutigen Spiel.

Einst hatte die Forty-seventh Street gewimmelt von Bars und winzigen Läden, die das Einzugsgebiet Bronzeville versorgten, als die Banken im Loop Afroamerikaner nur abzockten und die Innenstadtgeschäfte ihnen den Zutritt verwehrten – außer natürlich als Putzkräfte. Jetzt prangten hier neue Wohnblöcke, riesige unpersönliche Kettenfilialen, Fitnessstudios und ein gigantischer Spirituosenmarkt, der das Sterben der alten Bars noch beschleunigt hatte.

Häuser und Läden endeten an den Bahnschienen der Illinois Central Railroad, der östlichen Grenze des Stadtteils, doch die Straße führte unter den Schienen hindurch noch ein Stück ostwärts und mündete in einer Auffahrt zum Lakeshore Drive. Zwischen dem Drive und dem Gleisbett lag ein schmaler Streifen Land, der

allmählich wieder zu Prärie wurde; dort gab es auch einen Parkplatz, wo ich meinen Wagen abgestellt hatte.

Als wir in die Unterführung eintauchten, vernahmen wir eine Art hohles Klimpern wie von einem Xylofon, willkürlich dissonant, verstörend.

Um diese Zeit, sechs Uhr, war hier alles voll mit joggenden, radfahrenden, picknickenden Leuten, denn der Tunnel führte zu einer Fußgängerbrücke, die den Drive überquerte. Eine Person mit Kopfhörern, die einen Sportbuggy mit Baby vor sich herstieß, rannte in mich hinein und beschimpfte mich lautstark. Ich trat dichter an einen der Pfeiler heran und sah schließlich auch, wo die Musik herkam: Eine vermummte, in Grau gehüllte Gestalt beugte sich über ein kleines rotes Plastikpiano wie das von Schroeder bei den *Peanuts*. Und genau wie Schroeder holte die Gestalt ein erstaunliches Klangspektrum aus diesem Spielzeug heraus.

Als ich am früheren Nachmittag hier langgekommen war, hatte ich sie nicht gehört, aber es war erkennbar, dass sie hier ständig hauste. Vielleicht hatte sie vorhin noch geschlafen, ihre grauen Lumpen mochten mit dem grauen Hintergrund verschmolzen sein.

Ich versuchte Bernie weiterzuziehen, aber sie lauschte mit großen Augen gebannt dem unheilvollen Rhythmus, den die Pianistin auf der tiefsten Oktave ihres Instruments hämmerte.

»Hör mal hin«, forderte sie. »Das ist doch ›Savage‹.«

Ich schüttelte verständnislos den Kopf.

»Wie kannst du das nicht kennen? Das ist der größte Song der letzten zehn Jahre, es geht um diese indianische Häuptlingsfrau. Sie hieß Anacaona, und die Spanier haben sie ermordet, als sie nicht ihre Hure sein wollte. Meine gesamte Highschool hat das am First Nations Day gesungen, aber es geht um viel mehr als nur das. Es geht um Frauen, und wenn wir eine Demo machen, gegen Vergewaltigung oder gegen die schrecklichen Incel-

Frauenhasser, dann trommeln wir und singen diesen Song. Wer kommt darauf, jetzt und hier dieses Lied zu spielen? Gibt es eine Demo? Sollen wir mitmarschieren?«

Bernie versuchte mitzusingen, aber sie traf weder Ton noch Rhythmus. Alles, was ich ihrem atonalen Singsang entnehmen konnte, waren die Wörter ›Barbaren‹ und ›brutal‹.

Unvermittelt fuhr die Pianistin das Tempo runter. Die Musik glitt nahtlos aus einem Afro-Pop-Beat in einen getragenen Drei-Halbe-Takt. Nach ein paar Takten meinte ich etwas zu erkennen, das nach dem Lamento aus Purcells *Dido und Aeneas* klang. Ich fing an zu singen: »Remember me, remember me, but ah! forget my fate -«

Bernie unterbrach mich. »Nein, nein, so geht das nicht. Es heißt: ›Remember me and *don't* forget my fate.‹ Wir sollen sie ja eben nicht vergessen!«

»Tut mir leid«, sagte ich kleinlaut. »Ich hab Purcells Fassung gesungen. Wer hat die Fassung geschrieben, die du kennst?«

»Lydia Zamir. Erst war sie bloß irgendeine Musikerin, aber dann fing sie an, Songs über Frauen zu schreiben, weißt du, für #MeToo und so. Sie war in diesen Mann verliebt, und sie reisten zusammen zu allen möglichen Kundgebungen, und dann wurden sie bei einem von diesen grässlichen Massenmorden erschossen. Irgend so ein *crétin* mit zu vielen Waffen hat sie einfach abgeknallt.«

Bernie funkelte mich an, als wollte sie, dass ich auf der Stelle das Problem der Kretins mit zu vielen Waffen löste.

Als ich nichts sagte, fügte sie hinzu: »Es ist echt schräg, Zamirs Musik so zu hören, in einer Unterführung mitten in Chicago.«

Ich trat langsam auf die vermummte Gestalt zu - ich ging davon aus, dass es eine Frau war, weil der Körper so schwächig wirkte, aber genau sagen konnte ich es nicht. Ich kam dicht genug heran, um zu erkennen, dass es sich um einen Mini-Flügel handelte, die winzige Klaviatur nur

ein paar Handbreit über dem Boden. Der rote Plastikkorpus war bestoßen und gesprungen. Als ich mich hinbockte, um nach der Musik zu fragen, krabbelte die Gestalt hastig rückwärts weiter in den Tunnel und umklammerte ihr Piano.

Bernie legte unwillkürlich die Finger an den Mund. »O nein – sie hat Angst. Ich wollte sie doch fragen, woher sie diese Musik kennt. Vielleicht war sie eine Freundin von Zamir – das wäre das reinste Wunder!«

Sie schob sich vorsichtig näher, als pirschte sie sich an ein Eichhörnchen im Wald heran, aber die Frau heulte auf und drehte uns den Rücken zu.

Eine Radfahrerin hielt neben uns an. »Das ist doch hier kein Zoo, wo Sie die Tiere anstarren können. Das ist eine Frau, die ein Recht auf ihre Privatsphäre hat.«

»Aber sie spielt hier in der Öffentlichkeit«, wandte Bernie ein. »Ich will sie gar nicht wie ein Museumsstück behandeln, aber sie kennt einen wichtigen Song. Warum soll ich sie nicht fragen, wo sie den herhat?«

»Weil sie nicht mit Ihnen reden will. Ihre Körpersprache macht das doch wohl deutlich.« Die Radlerin baute sich zwischen der Frau und Bernie und mir auf.

»Kennen Sie sie?«, fragte ich. »Sie wirkt hier sehr angreifbar. Wär's nicht besser, ihr Hilfe zu besorgen – medizinische Versorgung, einen Schlafplatz?«

Die Radfahrerin verzog verächtlich den Mund. »Sind Sie eine mobile Sozialarbeiterin? Sie will nicht in eine Einrichtung.«

»Sind Sie eine mobile Hellseherin?«, fragte ich. »Sie empfangen die Gedanken und Wünsche dieser Person und tun sie der Welt kund?«

Ihre Nasenflügel blähten sich. »Sie halten sich vielleicht für witzig, aber Sie haben keine Ahnung. Wer sie kennt, lässt sie in Ruhe. Dass Sie sie behelligen wollen, heißt, dass Sie sie nicht kennen.«